

## Römerzeitlicher Fundort in Solt-Palé bei Hódmezővásárhely.

(Hierzu die Tafeln I—IV.)

Dieser Fundort liegt in einer Entfernung von 1100 m in der Luftlinie von dem gleichalterigen, im Sommer 1934. aufgedeckten Fundorte<sup>1</sup>. Den letzteren werden wir im Folgenden als Fundort I. und jenen, den wir jetzt bekannt machen, als Fundort II. bezeichnen. Die Nähe der beiden Fundorte kann uns die Übereinstimmungen erklären, welche bei der Bekanntmachung des Materials in dem Fundmaterial der beiden Siedlungen nachweisbar waren. Es ergaben sich jedoch auch Verschiedenheiten, welche besonders beachtenswert sind, weil sie der Gleichzeitigkeit der beiden Fundorte widersprechen und unserer Ansicht nach, Fundort II. der ältere ist.

Wen wir die beobachteten Erscheinungen gruppenweise behandeln, können wir: *a.*, über Beobachtungen reden, die mit der Topographie des Fundortes in Verbindung stehen, *b.*, über das Fundmaterial (hauptsächlich Keramik). Bevor wir die in dem Punkt *a.*, bezeichneten Beobachtungen behandeln, müssen wir betonen, dass der Fundort nicht erschöpft ist, obwohl wir 38 Gruben ausgruben und so können wir die in den folgenden Zeilen aufgestellten Konklusionen nur mit Vorbehalt als annehmbar betrachten und müssen damit rechnen, dass die geplante Ausgrabung, die den ganzen Fundort freilegen wird, nicht alles bekräftigen wird, was wir hier behaupten.

Das Typische des Fundortes geben die erwähnten bienenkorbähnlichen Gruben, so wie bei dem Fundorte I., nur ist die Zahl der freigelegten Gruben grösser; wir legten nämlich den 18 Gruben des Fundortes I. gegenüber, in dem Fundort II. 38 frei. Von den 38 Gruben sind 21 bienenkorbähnlich und zwar 21 (Typus I.) gradwandig (3., 5., 6., 7., 8., 9., 12., 13., 14., 19., 20., 24., 26., 27., 28., 31., 32., 33., 35., 36., 37.). Die Wand einer Grube (30.) biegt sich kugelförmig (Typus II.). Wir müssen hier darauf hinweisen, dass die gradwandige Grube (Typus I.) in dem Fundort I. nur ausnahmsweise, während im Fundort II. Typus II. nur ein einzigesmal vorkam. Es scheint, dass

<sup>1</sup> Dolgozatok (Arbeiten), 1935. S. 175—203.

dieser Unterschied eine chronologische Erklärung hat und Typus I. älter ist.

Der obere, zylindrische Teil der Gruben reicht immer nur in den Humus hinein (ungefähr 90 cm tief) und man fing mit der Ausbreitung in der — sich darunter befindlichen — Tonschicht an und bildete die Bienenkorbform aus. In zwei Fällen wurde die Tonerde nicht ausgehoben (Gruben 10., 11.) und darum fanden wir nur den zylindrischen Teil der Gruben. Die Grube mit abgestumpfter Kegelform kam in Ansiedelung I. vor und wir fanden dieselbe auch hier (34.), doch fehlte die mit einer regelmässigen und unregelmässigen Ziegelform (23., 29.), ebenso jene mit ellipsisförmigen Durchschnitt, von welchem Typus wir hier sogar drei fanden (21., 22., 38.). Es gab unregelmässige Gruben von verschiedener Grösse sechs insgesamt (1., 2., 4., 15., 18., 25.). Die Dimensionen der grössten der bienenkorbähnlichen Gruben (8.) sind folgende: ihre Umrisse zeigten sich in der Tiefe von 95 cm, wo ihr Durchmesser 180 cm ausmachte, ihre Tiefe betrug 190—200, ihr Bodendurchmesser ungefähr 280 cm. Die Tiefe der 29. ziegelförmigen Grube betrug 210, ihre längere Wand 340, die kürzere 186 cm. Die hier angegebenen Masse bedeuten zugleich auch die Tiefengrenze, bis zu welcher die Aushebung der der Gefässbereitung entsprechende. Tonerde vor sich gehen kann. Tiefer wird die Tonerde immer sandiger und das Bodenwasser sickert hervor. Die die Gruben ausfüllende Erde ist ein lockerer Humus, in dem man zumeist Asche und Ziegelbröckelchen fand. Eine Ausnahme bildeten Gruben 27. und 36. deren Füllmasse massiver war, als die umherliegende Erde, sie schien beinahe gestampft zu sein. Die beiden Gruben sind aber — wie auch Grube 19. — dem Material nach zu schätzen, das aus ihnen herauskam, viel älter, sie stammen wahrscheinlich aus der Spät-Bronzezeit.

Wie aus der Topographie zu sehen ist, zeigt die Anordnung der Gruben keine besondere Regelmässigkeit. Gruben 26., 28. und 30. haben eine ost-westliche Richtung, Gruben 6., 7., 10., 11., 13. eine nördlich-südliche und 36., 34., 33. eine nordwestlich-südöstliche. Wir fanden keine Erklärung für diese Erscheinung.

Zu einer interessanten Beobachtung bot Grube 8. Gelegenheit; Abbildung 2. zeigt den senkrechten Durchschnitt derselben. Wir hatten bis jetzt keine Gelegenheit über die Aushebungsart der Grubenerde zu sprechen, wir beobachteten aber wenigstens eine Art derselben bei Grube 8. Wie es die Abbildung 2. zeigt, war dem zylindrischen Teil der Grube ein Abgang gegraben, welcher in einer Länge von etwa 2.5—3 m gegen die Grube abschoss. Dieser Abgang verbreitete sich fächerartig, je mehr er sich von der Grube entfernte, wie es Abbildung 2. zeigt. Dies war unsere grösste bienenkorbähnliche Grube und die Bereitung eines Abganges von einer Tiefe v. 200 cm war wahrscheinlich notwendig, um die Aushebung der Tonerde zu erleichtern.

Gruben 16. und 17. wiesen die interessantesten Erscheinungen auf. Da Grube 17. zu den genauesten Beobachtungen Gelegenheit bot, beschäftigen wir uns zuerst mit derselben. Sie ist eigentlich keine Grube, sondern ein Raum von unregelmässiger Quadratform, der in eine geringe Tiefe reicht und dessen Grundriss unser Bild 4 a. zeigt. Der Grundriss zeigt auch die Dimensionen der Seitenlängen an. Der Boden des Raumes hat eine unregelmässige Quadratform und liegt unter der heutigen Oberfläche in einer Tiefe von 90 cm, aber die Oberfläche war wahrscheinlich in der Zeit der Ansiedelung tiefer als heute d. h. die Humusschicht war damals dünner. Wir täuschen uns vielleicht nicht recht, wenn wir annehmen, dass die damalige Oberfläche 40 cm tiefer lag.

In dem Grundriss sind die Pfostenlöcher pünktlich dargestellt. Die Masszahlen der beiden Pfostenlöcher in der Mitte sind: Durchmesser: 25, 17, Tiefe 64, 30 cm. Die übrigen unterscheiden sich von den beiden ersten darin, dass sie die Löcher eingetriebener Stangen sind. Die Pfostenlöcher sind senkrecht, gerade so wie die Löcher der beiden ersten Pfosten, ihre Tiefe schwankt zwischen 10—25 cm. An jeder Stelle waren 4—7 Stangen eingetrieben und sie waren aller Wahrscheinlichkeit nach miteinander durch Bast verbunden. Wir rekonstruierten von der Lage der Pfostenlöcher jene Dachkonstruktion, welche sich wahrscheinlich über der vertieften Stelle befand (Abb. 4. b.). Wenn diese Baulichkeit auch Seitenwände hatte, so konnte sich der Abgang zwischen den beiden einander nahe stehenden Pfosten befinden.

Wir erwähnen noch, dass wir keine vermoderten Pfostenüberreste in den Pfostenlöchern fanden, was damit zu erklären ist, dass die Baulichkeit noch seiner Zeit abgerissen wurde, und die so gewonnenen Holzbestandteile anderswo verwendet wurden. Wir konnten auch nicht feststellen, ob der Boden gestampft war, was uns zur Annahme berechtigt, dass der Fussboden (Ast, Laub), welcher sich an der vertieften Stelle befand, beim Abtragen der Baulichkeit ebenfalls weggetragen wurde. Dafür zeugt auch der Umstand, dass die Bewohner des Fundortes die vertiefte Stelle dazu benützten, die Scherben hineinzuworfen, so wie auch jene Gruben, aus denen die Tonerde entfernt wurde.

Im grossen und ganzen nahmen wir dieselben Erscheinungen auch bei Grube 16. war. Das Bild 3 a. gibt zwei Grundrisse an, von denen III. (im Bilde rechts) die wahre Form zeigt. Die Form des Grundrisses II. (im Bilde links) veränderte sich bei Herstellung des III., dass es aber — im Grunde genommen — das gleiche war, beweist auch die gleiche Anordnung der Pfostenlöcher. Es folgt noch daraus, dass die beiden Baulichkeiten nacheinander gebaut wurden, als noch reges Leben in der Siedelung herrschte, was das gleiche Fundmaterial rechtfertigt; es ist daher möglich, dass die Bauzeit

der beiden Baulichkeiten in dieselbe Zeit fiel, dass sie in derselben Zeit benutzt werden konnten.

In beiden Grundrissen sind 5—5 Pfostenlöcher vorhanden, von denen die drei mittleren die Spuren eines Pfostens, die anderen die Spuren von Stangen zeigen, wie wir es schon in dem ersten Falle sahen (I. Baulichkeit). Zwischen den beiden Grundrissen befand sich ein Niveau-Unterschied von 10 cm, da sich No II. 76, No III. 86 cm unter der heutigen Oberfläche befand. Es muss auch hier in Betracht genommen werden, dass die damalige Oberfläche 40—50 cm tiefer liegen konnte. Was die Grösse der Pfostenlöcher anbelangt (der drei mittleren Pfosten vom links nach rechts) betrug der Durchmesser des I. 35, die Tiefe 35 cm; der Durchmesser des II. 32, die Tiefe 29 cm; der Durchmesser des III. 23, die Tiefe 21 cm. Die Tiefe der übrigen schwankte zwischen 7—12 cm. Alle Pfosten und Stangen waren senkrecht in die Erde getrieben. Unser Bild 3 b. zeigt die vermutliche Rekonstruktion. Was wir von den Boden der I. sagten, gilt auch für den des II. und des III. und bei denen wir ebenfalls die Wahrnehmung machten, dass keine Spur von Pfostenüberresten zu finden ist, diese Baulichkeiten hatten demzufolge wahrscheinlich das gleiche Schicksal wie das erste. Was ihre Verwendung anbelangt, lenken wir die Aufmerksamkeit vor allem darauf hin, dass kein Feuerherd in der ausgegrabenen Stelle zu finden war, was kaum annehmbar wäre, wenn wir Wohnhäuser voraussetzen würden. Wenn wir aber daran denken, dass man in der Siedlung auch Bauten brauchte, die zur Bearbeitung der Tonerde und zum Schutze der gefertigten keramischen Erzeugnisse gegen die ungünstige Witterung dienten, so steht die Bestimmung der Bauten klar vor uns.

Die Übereinstimmung, die der Formenvorrat des keramischen Materials der Siedlung I. und II. aufweist, ist nicht gross, was dadurch zu erklären ist, dass insgesamt sechs Gefässe aus der I. Siedlung rekonstruierbar waren, gegenüber der 41 Formen der Siedlung II. Der grob bearbeitete Deckel XXXV. 10. der Siedlung I. kommt in Siedlung II. in zwei unbeschädigten Exemplaren vor (I. 6., II. 9.) und in mehreren Bruchstücken. Ebenso stimmt der grobe Gefässdurchschnitt II. 4. mit XXXVI. 7. überein und Typus 7. 3. befand sich wahrscheinlich ebenfalls in der Siedlung I., obwohl wir ein vollständiges Exemplar damals nicht rekonstruieren konnten (XXXV. 2.). Von den 62 Randdurchschnitten der Siedlung I. fanden wir in Siedlung II. 36 vor und wir veröffentlichten jetzt 27 solche Durchschnitte (Bild 11), die wir bis jetzt nicht kannten. Von den 49 Gefässböden der Siedlung I. fanden wir in Siedlung II. 25 und zwei solche, die uns bis jetzt unbekannt waren (Bild 11., 25., 27.). So ist es also festzustellen, dass die Übereinstimmung 50 % ausmacht, wenn wir die Durchschnitte der Gefässbruchstücke vergleichen, bei den rekonstruierten Exemplaren sind die Prozente bedeutend weniger.



Daraus geht hervor, dass der Zusammenhang zwischen beiden Siedlungen sowie die Qualität ihres Materials, und ihre Bearbeitungstechnik auch bei einem Teile der bekannten Formen unbestreitbar ist. Die chronologische Folgenreihe der beiden Siedlungen kann die nachweisbaren Abweichungen erklären.

Zu dessen Beweis liefert das keramische Material der Siedlung II. ein brauchbares Material. Von diesem Gesichtspunkte verdienen die Nummern 5. 1., 3., 4., 5., 7.; 6. 1., 2. unsere Aufmerksamkeit.<sup>2</sup> Wie wir schon festgesetzt haben, kommt die Form 5. 1., 3., 5., in der Keramik der Zeit ziemlich häufig vor. Sie entwickelte sich wahrscheinlich aus dem Formenbestand der provinziellen Keramik. Die vielen Analogien verlegen die Zeit der ganzen Gruppe auf die erste Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. Die andere Form von datierenden Werten ist 5. 4., deren Analogien fast auf dem ganzen Gebiet des Alfölds (Ung. Tiefebene) vorzufinden sind<sup>3</sup> (aus dem örtlichen La Tène). Die Zeit der Gruppe, zu welcher auch unser Gefäß gehört, ist der Ausgang des II. und der Anfang des III. Jahrhunderts nach Chr. Wir kennen eine gut datierte Analogie des Gefäßes 5. 7. aus Szentes-Jaksorpart,<sup>4</sup> aber es gibt Exemplare auch aus Gyula und von der Umgebung Szegeds. Es ist wahrscheinlich, dass die Form schon im I. Jahrhundert nach Chr. vorhanden war und sich aus dem La Tène entwickelt hat. In unserem Gebiete ist ihr Zeitalter die erste Hälfte des III. Jahrhunderts nach Chr. Es ist sehr interessant, aber nicht auffallend, dass fassförmige Gefässe in dieser Siedlung vorkommen.<sup>5</sup> Wir kennen sie auch aus anderen Siedlungen des Alfölds. Das Zeitalter dieser Gruppe ist nach dem Exemplar von Dunapentele die erste Hälfte des III. Jahrhunderts nach Chr.

Die erwähnten keramischen Formen setzen die obere Grenze der Zeit der Siedlung einheitlich auf die erste Hälfte des III. Jahrhunderts nach Chr., was so viel bedeutet — wenn wir die Zeit der Siedlung damals richtig festgestellt haben<sup>6</sup> — dass zwischen beiden Siedlungen ungefähr eine hundertjährige Zeitdifferenz besteht. Wir können natürlich den Beginn der beiden Siedlungen nicht feststellen, aber dass die II. Siedlung in eine ziemlich frühe Zeit zurückreicht, beweist die zweihenkelige Schüssel II. 12., deren Analogie in Csongrád in einem typischen La Tène-Milieu zum Vorschein kam (sammt Schüsseln mit eingezogenen Rand.). Die Analogien der hier nicht erwähnten, aber bekannt gemachten Gefäßformen kennen wir bis jetzt noch nicht (5. 2., 6.; 6. 3., 4.; 7. 1., 2., 4., 5., 8.; 9. 1—4.; I. 1., 3., 4., 5., 9., 10.; II. 1—3., 5., 6., 8.) und ihre ausführlichere Untersuchung überlassen wir einem späteren Bericht.

<sup>2</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1937. S. 154., 155. Typus VII. 1., 2.

<sup>3</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1937. S. 145—150. Typus I. 2.

<sup>4</sup> Dolgozatok, (Arbeiten) 1937. S. 165. Typus XXIX.

<sup>5</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1937. S. 162—163. Typus XXII.

<sup>6</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1935. S. 202—203.

Wir machen die reichen Verzierungs-motive in den Bildern Tafel I. 7. und 10., dann II. 2., 11., 13., und Bild 8., 12., 13., und 14. bekannt, die den Hauptcharakter der Keramik der Siedlung aufweisen. Wir kennen diese Motive zumeist aus der Siedlung I. und so wurde unsere Festsetzung, dass diese Motive in der keramischen Verzierung durch Jahrhunderte hindurch im Gebrauch waren, gerechtfertigt.<sup>7</sup>

Die Technik der Anwendung hängt vom Material ab. In der granulierten, grob geschlammten Keramik wendete man das Einkratzen, Eindrücken, an der gut geschlammten hauptsächlich das Einglätten an. Beachtenswert ist die kleine würfelförmige Verzierung des grobgeschlammten, Scherbens 12. 3. und die, durch eine Siegelwalze hergestellte, aufgehängte Blütenkranzverzierung 12. 9. des terra-sigillata nachahmenden Bruchstücks, dann die Eierkranzverzierung Tafel I. 10. eines ähnlichen Gefässes, und wir müssen schliesslich die Anwendung des Polierens erwähnen, das im allgemeinen an Glasgefässen angewendet wurde; es ist eine ausserordentlich auffallende Verzierungsweise, welche in der Keramik des Zeitalters auch anderswo vorkam, aber an Funden, die nicht datiert werden können.

Wir machen die eingekratzten und eingedrückten Verzierungen der groben Keramik in den Abbildungen 1—6. des 12. Bildes; I. 7.; II. 2., 11., 13., und in der Abbildung 6. des 13. Bildes bekannt. Die eingeglätteten Verzierungen weisen wenigstens so viel Abwechslung auf. Am häufigsten kommt die Wellenlinie in verschiedenen unregelmässigen Formen vor (Bild 14., Abb. 1—10.), und das eingeglättete Gittermuster (Bild 8.; Bild 12. Abb. 8., 10., Bild 13. Abb. 2.). Dann finden wir oft Gefässbruchstücke, an denen die senkrecht oder schief eingeglätteten mit den ausgesparten Teilen abwechseln (Bild 12. Abb. 12., Bild 13. Abb. 8.), doch sind auch Kombinationen derselben mit Wellenlinien zu finden (Bild 13. Abb. 3., 4.).

Das eingeglättete Dreieck 13. 1. mit der Wellenlinie war in der I. Siedlung nicht vorhanden. Das ist das einzige Verzierungs-motiv, von dem wir nach unseren Daten sagen können, dass es nur bis zur ersten Hälfte des III. Jahrhunderts n. Chr. vorkam. Dieses Datieren bestätigt das Material des Städtischen Museums v. Szeged, das aus der Ausgrabung von Klárafalva stammt, welches wir mit der Einwilligung des Herrn Direktors Dezső Csallány kurz bekannt machen. Er führte die Ausgrabung in der Nähe v. Klárafalva im Herbst 1937, wo er vier Gruben frei machte. Die Gruben haben eine unregelmässige Form, das in denselben gefundene keramische Material ist dem Material unserer Siedlung gleich. Es gelang ihm, einen groben Gefässdeckel (II. 10.) und ein grösseres Gefäss mit einem horizonta-

<sup>7</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1937. S. 172.

len Rand vollständig zu rekonstruieren (H. 24., B. 23., S. 9.5 cm). (6. 4.) und die Zeichnung einer Urne herzustellen (7. 1.). (Die jetzige Höhe ist 36.5, der Öffnungsdurchmesser 13 cm). Es kamen dort mehrere mit eingeglätteten Wellenlinien verzierte, graufarbige, gutgeschlammte Scherben zum Vorschein. Das interessanteste Stück ist aber ein, in seiner ganzen Form nicht rekonstruierbares Schüsselbruchstück, unter dessen Rand, Dreiecke — mit den Spitzen nach unten gekehrt — nebeneinander stehen. Diese Siedlung ist auf einer Hügelreihe, wo Ferenc Móra im Juni 1931 achtzehn — mit römischen Münzen datierten — Jazigen-Gräber fand. Die Zeit des — aus 18 Gräbern bestehenden — Gräberfelds ist die der Herrschaft von Marcus Aurelius.<sup>8</sup> Da in der Umgebung keine Funde aus der Römerzeit vorkommen, können wir voraussetzen, dass es hier von dem im Herbst 1937 freigelegten Gräberfeld der Siedlung die Rede ist und dass die Zeit des Gräberfeldes mit der Siedlung übereinstimmt. Damit bekamen wir zu der Zeit des Gebrauches der eingeglätteten, dreieckförmigen Verzierung neuere Daten.

Wir müssen uns noch mit den drei bienenkorbähnlichen Gruben befassen, die sich von den übrigen Gruben des Fundortes durch das keramische Material, das in denselben zu finden war, unterscheideten. Das freigelegte keramische Material machen wir an der Tafel IV. bekannt. Eines der interessantesten Stücke, das einhenkelige Gefäß No L. 734., kam aus der 19. Grube zum Vorschein (IV. 3.). Die Form ist uns ungewohnt und wir kennen kein vollständiges, derartiges Exemplar. Ein Schalenbruchstück mit einer ähnlichen Henkelausbildung, wurde in der 10. Grube der bronzezeitlichen Siedlung von Ószentiván gefunden.<sup>9</sup>

Die linsenähnliche eingedrückte Verzierung, die an unserer Schale zu sehen ist, kommt an einem kleinen Gefäß mit ansa lunata Henkel von Ószentiván vor, an dem die drei linsenähnlichen Verzierungen nebeneinander horizontal liegen (L. 6883, 13. Grube) und endlich ein Streufund von Ószentiván, der in die II. Periode Reineckes eingereiht ist, an dem die Verzierung an der Wand horizontal angebracht ist u. zwar 3—3 einander gegenüber, unter einer scharfen Bruchlinie<sup>10</sup> (L. 10608.).

Das andere charakteristische Stück wird in der Abbildung No IV. 4. vorgelegt. Eine vollständig gleiche Analogie macht Tompa aus der IV. Periode der Bronzezeit von Füzesabony bekannt.<sup>11</sup> In der Nachbarschaft des eben jetzt behandelten Fundortes, befindet sich ein Bruchstück unter den Gefäßbruchstücken aus der Spät-Bronzezeit von Szakálhát, welches zu dem Bauch eines grösseren Gefässes

<sup>8</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1931. S. 84—85 und 146.

<sup>9</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1928. IV. S. 196. Bild 46. Abb. 1.

<sup>10</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1931. II. Abb. 8. a; S. 42; 52.

<sup>11</sup> Ferenc v. Tompa: 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn. 1912—1936. 24—25. Bericht der römisch-germanischen Kommission. Tafel 41. Abb. 1., 2.

gehört und ebenso durch schiefe Kanneluren verziert ist, wie der entsprechende Teil unserer Urne.<sup>12</sup> Aus derselben Grube stammt auch das grosse Gefäss No IV. 5., dessen eisenzeitliche Analogie Tompa aus Velemszentvid bekannt macht,<sup>13</sup> es zeigt aber verwandte Züge mit den zwei Gefässen von der IV. Periode der Bronzezeit aus Füzesabony,<sup>14</sup> wenigstens in der Halsausbildung. Die aufgezählten Analogien verlegen die Zeit der Grube in die IV. Periode der Bronzezeit, eventuell an den Anfang der Eisenzeit (Hallstatt), sie steht auf alle Fälle an der Grenze des beiden Zeitalters.

Wir fanden keine Analogie zu den beiden Schüsseln der Gruben 27. und 36. mit dem profilierten Boden und eingezogenem Rande (L. 1122., L. 1021.). (IV. 1., 6.). Vielleicht zeigt noch die aus Füzesabony durch Tompa bekannt gemachte Schüssel die grösste Verwandtschaft.<sup>15</sup> Da die Fundumstände kein anderes Datieren gestatten, setzen wir die beiden Schüssel in dieselbe Zeit wie das Material der 19. Grube.

Wir erwähnen noch zwei zerstörte Gräber von unserem Fundort. Das eine (Kindergrab) kam in der vertieften Stelle der Baulichkeit I. vor und zwar sammt Scherben aus der Römerzeit, welcher Umstand seine Zeit so weit bestimmt, dass es nicht älter als der Fundort selbst ist. Das andere zerstörte Grab, welches das Skelett eines erwachsenen Menschen enthielt, fanden wir bei dem Ausgraben der 21. Grube. Es ist möglich, dass auch die kleine gehenkelte Schale IV. 2. zu diesem Grabe gehörte. Der Umstand, dass man das Grab beim Ausgraben der 21. Grube zerstörte, weist darauf hin, dass es älter ist als die Römerzeit. Die Schüssel wurde nicht mittels Scheibe gefertigt, ihr Material hat — gleich der La Tène-Keramik — eine poröse Struktur, aber zu ihrer Form fanden wir bis jetzt keine Analogie und wir finden es für wahrscheinlich, dass das Grab so alt ist, wie die erwähnten drei Gruben aus der Spät-Bronzezeit.

Der Fund ist in Hinsicht auf die Verbreitung der bienenkorbähnlichen Gruben aus der Römerzeit von Bedeutung, den Sándor Gallus, in Mezöhegyes im April 1937 ausgegraben hat. Er teilt in seinem Bericht Folgendes mit: „Auf dem Gute, des staatlichen Gestüts von Mezöhegyes, in unmittelbarer Nähe der rumänischen Grenze, fand ich eine teilweise zerstörte Wohngrube. Unter derselben befand sich eine bienenkorbähnliche Grube, mit einem Durchmesser von 170 cm, welche von der heutigen Oberfläche gerechnet in eine Tiefe von 2.38 m hinabreichte. In ihrem Inneren befand sich Schutt, der infolge des Zusammensturzes der Hütte entstand (Lehmwandstücke), darunter war auch eine Menge von Scherben. Die Zeit

<sup>12</sup> Dolgozatok (Arbeiten) 1935. XII. Abb. 3.

<sup>13</sup> Ferenc Tompa: a. a. O. Tafel 48. Abb. 9.

<sup>14</sup> Ferenc Tompa: a. a. O. Tafel 40. Abb. 1., 14.

<sup>15</sup> Ferenc Tompa: a. a. O. Tafel 40. Abb. 17.



derselben ist der Anfang des IV. Jahrhunderts nach Chr. Ich fand dort graue, klingende Gefässbruchstücke, die mit der Spät-Keltischen Keramik im Zusammenhang stehen, einige terra sigillata; mit eingeglätteten Wellenlinien verzierte Bruchstücke und noch mit groben, schwarzen Wellenlinien verzierte Gefässarten“.

Wir bemerken noch zur Ergänzung, dass die Typen XXXVI. 1., 8. unter den Bruchstücken in der grössten Menge zu finden waren, was das Datieren auf den Anfang des IV. Jahrhunderts bestätigt, also die gleiche Zeit wie die der behandelten I. Siedelung.

*M. Párducz.*